Wilhelm Kempf

Krieg und Medien: Grenzüberschreitungen zwischen Informationspolitik und psychologischer Folter

Ich gewöhnte mich in jenen Tagen der hereinbrechenden Dämmerung an die Unsicherheit in Europa, das zwar weder unter unablässigen Revolutionen noch Erdbeben leidet, jedoch das tödliche Gift des Krieges nährt, das Luft und Brot durchtränkt.

Pablo Neruda¹

»Psychologische Studien über den Krieg«, schrieb Ignacio Martin-Baró² wenige Monate vor seiner Ermordung durch salvadorianische Todesschwadronen, »konzentrieren sich hauptsächlich auf zwei Gebiete: die einen sind darauf ausgerichtet, die Effizienz militärischer Aktionen zu verbessern, indem sie sich auf jene Faktoren konzentrieren, die dem Kriegserfolg dienen (was man 'psychologische Kriegsführung' nennt); die anderen konzentrieren sich auf die psychologischen Kriegsfolgen und sind auf Prävention und Therapie ausgerichtet. Gleichwohl gibt es einen weiteren Aspekt des Krieges, der von großer Wichtigkeit ist und von Sozialpsychologen untersucht werden sollte: die Art, wie er alles soziale unter seine Definitionsmacht bringt.«

Dieser dritte Aspekt des Krieges ist Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes, in dem ich die leidvollen Erfahrungen, welche die Menschen in vielen lateinamerikanischen Ländern mit Folter und Staatsterrorismus gemacht haben, als Grundlage für den Versuch heranziehe, unsere eigene psychosoziale Situation in Deutschland während des Golfkrieges besser verstehen zu können.

Schon die Kriege »niedriger Intensität«, wie sie von den USA während der 80er Jahre in Zentralamerika geführt wurden, waren von einem massiven Pro-

¹ Pablo Neruda: *Ich bekenne, ich habe gelebt*. Darmstadt: Luchterhand 1977, S. 153.

² Martin-Baró, I.: »Die psychischen Wunden der Gewalt«; in: W. Kempf (Hg.), *Verdeckte Gewalt. Psychosoziale Folgen der Kriegsführung niedriger Intensität in Zentralamerika*, Hamburg: Argument 1991, S. 34.

pagandafeldzug gegen die kritische Öffentlichkeit begleitet, die sich Reagans Kriegspolitik in den USA und Europa entgegenzustellen drohte.³ Indem die USA dabei ihre eigene Bevölkerung zum Zielobjekt psychologischer Kriegsführung machte, bestätigte sich nicht nur jene Erfahrung, die Pablo Neruda⁴ mit den Worten beschrieben hat, »daß die nordamerikanischen Feinde unserer« – d.h. der lateinamerikanischen – »Völker gleichfalls Feinde des nordamerikanischen Volkes waren«. Es zeigte sich auch, daß der Krieg »niedriger Intensität« in Wahrheit ein totaler Krieg ist, dem sich nichts und niemand entziehen kann, und der weltweit geführt wird.

Diese Universalität des Krieges verschärfte sich noch, als mit der US-Intervention in Panama der Übergang zu einer neuen Militärdoktrin eingeleitet wurde: zum Krieg »mittlerer Intensität«, wie er im Golfkrieg erstmals voll zur Anwendung kam.⁵ Denn die damit verbundene Zunahme direkter militärischer Gewaltanwendung gegen einen äußeren »Feind« kann nur um den Preis einer verschärften psychologischen Kriegsführung *gegen* die Köpfe und Herzen der eigenen Bevölkerung durchgesetzt werden.

Wie sich bereits an der Medienberichterstattung während der ersten Woche des Golfkrieges gezeigt hat, nimmt dieser psychologische Krieg (zumindest) tendentiell Formen an, die dem Repertoire der psychologischen Folter entlehnt sind.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Folgen eines Klimas der Unterdrückung nicht nur die von der Repression direkt verfolgten Bevölkerungsschichten betreffen, sondern grundsätzlich alle Bevölkerungsschichten, da sich jedermann an die Umstände anpassen muß, einschließlich derer, die von den herrschenden Verhältnissen zu profitieren meinen und/oder auch tatsächlich davon profitieren.⁶

So wie es in einem Terrorsystem niemanden gibt, der nicht betroffen ist, kann sich in einem globalen Krieg, wie es der Golfkrieg war, niemand der Logik des Krieges entziehen: sei es als Opfer oder als Täter. Die Einwirkungen der psychologischen Kriegsführung auf die westliche Öffentlichkeit ist daher zwar nicht mit der Extremtraumatisierung vergleichbar, welche die Folter für ihre Opfer bedeutet, wohl jedoch mit dem kumulativen Trauma, welches das Leben unter dem Staatsterrorismus nach sich zieht. Der Golfkrieg eröffnete nicht nur in militärischer und politischer Hinsicht eine neue Dimension der Kriegsführung gegen die Dritte Welt. Um der Kriegspolitik zur Durchsetzung zu verhel-

3 Einige sozialpsychologische Untersuchungen hierzu finden sich in W. Kempf (Hg.): *Medienkrieg oder »Der Fall Nicaragua«*, Hamburg: Argument 1990.

4 Pablo Neruda, a.a.O., S. 328.

5 Vgl. M.T. Klare: »Krieg den Aufsteigern. Die neue US-Doktrin der 'Konflikte mittlerer Intensität' (MIC)«; in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3/91, S. 320-326.

6 Martin-Baró, a.a.O.

fen, nahm auch die psychologische Beeinflussung der westlichen Öffentlichkeit eine neue Dimension an, die den Methoden des Terrors zumindest strukturell verwandt ist.

Hauptelemente der psychologischen Kriegsführung, mittels derer die Führbarkeit des Golfkrieges sichergestellt werden sollte, bestanden in *Desinformation* bzw. *Informationsverweigerung*, in Maßnahmen der *psychologischen Destabilisierung*, sowie in Maßnahmen zur *Polarisierung* der Bevölkerung.

Dabei gelang es den USA, die Medien fast der gesamten westlichen Welt für ihre psychologische Kriegsführung zu funktionalisieren, indem sie diese in eine reine Kriegsberichterstattung einband, die nicht nur Kriegsursachen und Kriegsziele im Dunklen ließ, sondern auch so gut wie keine Informationen über Kriegsverlauf und Kriegsoffer bot, während zugleich der Eindruck vermittelt wurde, als könnte Mensch den Krieg am Fernsehschirm *live* miterleben.

Kontrolliert wurde diese Kriegsberichterstattung durch einen Katalog von »Grundregeln« (*Operation Desert Shield Ground Rules*) die vom US-Verteidigungsministerium festgelegt worden waren und strenge Zensurvorschriften und Sprachregelungen enthielten, durch welche die zulässigen Informationen vage und inhaltsleer wurden. Außerdem wurden Richtlinien für die Nachrichtenmedien (*Guidelines for News Media*) erlassen, wonach Journalisten die kämpfende Truppe nicht ohne Militäreskorte begleiten durften (so daß sie auch nur an die Orte kamen, an die man sie führen wollte, und nur zu sehen bekamen, was man ihnen zeigen wollte) und sich mit sogenannten »Pool-Berichten« begnügen mußten. Zur Berichterstattung zugelassen waren nur wenige – fast ausschließlich US-amerikanische – Journalisten, deren Beiträge – nachdem sie von der Zensurbehörde genehmigt worden waren – allgemein zur Verfügung gestellt wurden.⁷

Dadurch wurden authentische Berichte verhindert, wie sie im Vietnamkrieg die öffentliche Meinung maßgebend beeinflußt hatten. Stattdessen wurden »schöne« Bilder erfolgreicher Bombardements gezeigt, die den Eindruck eines »sauberen« Krieges gegen Militäreinrichtungen vermittelten, von dem die Bevölkerung ausgenommen zu sein schien.

Zweifel am Realitätsgehalt dieser Berichterstattung konnten sich allenfalls daran festmachen, daß immer wieder dieselben Bilder gezeigt wurden, die aber (angeblich) jedesmal etwas anderes darstellen sollten.

Was nun die *psychologische* Situation betrifft, die dadurch geschaffen wurde, so weist diese alle Merkmale einer *Double-Bind-Situation* auf: gerade weil Mensch merkt, daß er angelogen wird, daß ihm Informationen vorenthalten werden, er sich kein

⁷ Vgl. W. Kempf: »Verdeckte Gewalt. Herausforderungen an Friedensforschung, Friedens- und Solidaritätsbewegung zu Beginn der 90er Jahre«; in: W. Kempf (Hg.), *Verdeckte Gewalt. Psychosoziale Folgen der Kriegsführung niedriger Intensität in Zentralamerika*, Hamburg: Argument 1991, S. 23f.

Urteil bilden kann, ist er gezwungen denen zu glauben, die ihn anlügen und die ihm Informationen vorenthalten, ja ggf. noch deren Lügen weiter zu verteidigen, wo Zweifel aufkommen.

In der klinischen Psychologie wurde man auf solche »Doppelbindungen« zuerst als Ursache für die Entwicklung schizophrener Denkstörungen aufmerksam.⁸ Definitionsmerkmale der Doppelbindung sind:

1. Eine so intensive Beziehung zu einer anderen Person oder Institution, daß es besonders wichtig wird, deren Mitteilungen genau zu verstehen, um angemessen darauf reagieren zu können. *Im konkreten Fall ist die Intensität dieser Beziehung schon allein durch das Informationsmonopol der Medien gewährleistet.*
2. Diese Person oder Institution übermittelt mit ihrer Äußerung zwei widersprüchliche Botschaften. *Im konkreten Fall ist dies einerseits die Botschaft realitätshaltige Informationen zu liefern, während gleichzeitig die Botschaft übermittelt wird, daß diese Informationen infolge der Zensur unglaubwürdig seien.*
3. Die betroffene Person kann zu den einander entgegengesetzten Botschaften nicht Stellung beziehen – *was im konkreten Fall schon allein durch den Mangel an unabhängigen Informationsquellen verhindert wird* –, sie kann sich aber auch nicht aus der Situation zurückziehen – *was im konkreten Fall aus der Allgegenwart des Krieges folgt.*

Eine traurige Berühmtheit erlangte der systematische Einsatz von Doppelbindungen im Rahmen psychologischer Foltermethoden, vor allem in lateinamerikanischen Diktaturen während der 70er und 80er Jahre.

Dabei kann es entweder eine Arbeitsteilung zwischen zwei oder mehr Folterern geben, von denen der eine die Rolle des verständnisvollen, väterlichen und freundlichen Befragers spielt, während die übrigen sich feindselig und aggressiv geben, sodaß dem Opfer entgegengesetzte Informationen über das zwischen ihm und der Institution bestehende Verhältnis, deren Absichten und seine Aussichten davonzukommen, übermittelt werden.

Ein anderes Setting sieht vor, daß ein und derselbe Folterer die widersprüchlichen Haltungen in sich vereinigt. Z.B. verhält er sich handlungsmäßig aggressiv, verbal aber freundlich. Oder er zeigt ein ständiges Hin und Her zwischen Sadismus und Gefälligkeit, wodurch ebenfalls erreicht wird, daß der Gefangene über seine Situation im Unklaren ist und deshalb keine angemessenen Abwehrstrategien entwickeln kann.⁹

Infolge des Einsatzes von Doppelbindungen zum Zwecke der psychologischen Folter verfügen wir in der Psychologie über einige Studien, welche sich mit deren Langzeitwirkungen befassen.

8 G. Bateson, D.D. Jackson, J. Haley, J. Weakland: »Toward a theory of schizophrenia«, in: *Behavioral Science*, 1, 1956, S. 251-264.

9 Vgl. G. Keller: »Die Psychologie der Folter«, Frankfurt/M: Fischer 1981.

Diese Studien zeigen, daß nicht wenige Folteropfer in ihrem Denken und ihren Wahrnehmungen dauerhaft von der Manipulation durch andere abhängig bleiben. Psychosoziale Traumata wie die – auch im Medienkrieg betriebene – Zerstörung der Bezugssysteme durch Doppelbindungen führen zu einem Prozeß der Dehumanisierung,¹⁰ dessen Symptome im Rahmen der psychologischen Kriegsführung durchaus als beabsichtigt gelten können. Dazu gehören:

- selektive Unaufmerksamkeit und Festklammern an Vorurteilen,
- Absolutheitsansprüche und Idealisierungen,
- ausweichender Skeptizismus und
- paranoide Abwehrhaltungen welche u.a. die Fähigkeit klar zu denken beeinträchtigen und für das Leid anderer unempfindlich machen.

In der Projektgruppe Friedensforschung an der Universität Konstanz arbeiten wir z.Z. an einem Forschungsprojekt, in dem wir einige der psychologischen Auswirkungen des Golfkrieges in der Bundesrepublik untersuchen. Den Ausgangspunkt unserer Studien bildeten zunächst Alltagsbeobachtungen am Arbeitsplatz und im Wohnviertel, im Freundeskreis und in der Familie. Schon diese Alltagsbeobachtungen scheinen darauf hinzuweisen, daß die durch die Inszenierung des Golfkrieges in unseren Medien geschaffenen Doppelbindungen – zwar abgemindert durch die relativ kurze zeitliche Dauer – auch tatsächlich einige der Folgen zeitigten, wie sie als Auswirkungen des Staatsterrorismus in vielen lateinamerikanischen Ländern beobachtet wurden.

Manche dieser Symptome sind oft schon sehr unmittelbar und gleich nach Kriegsbeginn aufgetreten: dazu gehört die Verarmung der Fähigkeit klar zu denken, oft verbunden mit einem Gefühl des Realitätsverlustes – als wäre Mensch von der Wirklichkeit abgeschnitten, durch eine dichte Wolke von den Mitmenschen abgetrennt. Andere Symptome sind dagegen erst als Langzeitwirkungen zu bemerken. Zu ihnen gehört die tiefe Agonie, in welche die Antikriegsbewegung nach Beendigung der Kampfhandlungen gefallen ist, und die selbst vor den Friedenswissenschaften nicht haltgemacht hat. So mußte u.a. eine für September 1991 an der Universität Gießen geplante Tagung zum Thema »Politik der Verdrängung: die Rolle der Sozialwissenschaften und der Medien« wieder abgesagt werden, weil bei den Veranstaltern nur eine einzige Beitragsanmeldung einging.

Natürlich lassen sich solche Beispiele verschieden interpretieren. Eine mögliche Interpretation lautet, daß die Agonie der Antikriegsbewegung als Ausdruck eines Demoralisierungssyndroms zu werten ist, unter dem Mensch keinen Sinn mehr darin sieht, sich für oder gegen etwas einzusetzen, sondern stattdessen die Ereignisse fatalistisch auf sich zukommen läßt, da das Vertrau-

10 J. Samoyoa: »Guerra y deshumanización. Una perspectiva psicosocial«; in: *Estudios Centroamericanos* (ECA), N° 461, 1987, S. 213-225.

en fehlt, wirksam etwas dagegen unternehmen zu können.¹¹ Für diese Interpretation spricht auch das oft bemerkte Gefühl, am liebsten nichts mit den Dingen zu tun haben zu müssen, das sich auch daran ablesen läßt, wie sich der Mediengebrauch in der Bundesrepublik während und nach dem Golfkrieg verändert hat.

Wie bereits die Pilotstudie zu einer Fragebogenerhebung gezeigt hat, die ich im November 1991 gemeinsam mit Michael Reimann an Konstanzer Studierenden durchgeführt habe, hat der Mediengebrauch von Schülern und Studenten (die ja in der Bundesrepublik den Kern des Widerstandes gegen den Golfkrieg gebildet hatten) während des Krieges zunächst stark zugenommen, um später auf ein Niveau abzusinken, das weit unter dem Mediengebrauch vor dem Golfkrieg lag.

Während des Golfkrieges sahen jeweils mehr als 3/4 der Befragten mindestens einmal täglich die Fernsehnachrichten und mehrmals wöchentlich politische Magazinsendungen. Ebenso viele lasen mindestens eine Tageszeitung pro Tag und über 1/3 der Befragten las jede Woche mindestens eine Wochenzeitung.

Dieser intensive Mediengebrauch während des Golfkrieges zeigt die Intensität, welche das Bedürfnis nach Information angenommen hatte. Fast 90 % der Befragten berichteten, daß sie während des Golfkrieges häufiger Nachrichtensendungen und politische Magazine im Fernsehen gesehen haben, als vor dem Krieg. Ebenso viele haben während des Krieges häufiger Tageszeitungen gelesen als vorher.

Mit dem Ende des Krieges hat der Mediengebrauch – erwartbarerweise – wieder abgenommen. Dabei ist das Ausmaß, in welchem der Mediengebrauch zurückgegangen ist, jedoch so stark, daß es durch die wieder eingetretene »Normalisierung« des Informationsbedürfnisses nicht erklärt werden kann: mehr als 1/3 der Befragten sehen heute weniger Nachrichtensendungen und politische Magazine im Fernsehen und 2/3 der Befragten lesen seltener Tageszeitungen als vor dem Krieg. Ein intensiverer Mediengebrauch als vor dem Krieg wurde in keinem einzigen Fall berichtet.

Wenn man die Entstehungsbedingungen dieser Symptomatik zu rekonstruieren versucht, so stößt man dabei nicht nur auf jene Doppelbindungen, welche aus der Funktionsweise der Medien und den Bedingungen der Zensur resultierten und das Verhältnis der Subjekte zu den Medien bestimmten. Die durch die Medien vorgetragene Desinformationskampagne, durch welche öffentliche Zustimmung zu dem Krieg erreicht und der Widerstand gegen den Krieg ge-

11 Vgl. hierzu auch H. Keupp: »Psychische Störungen im gesellschaftlichen Lebenszusammenhang«; in: G.C. Davison, J.M. Neale, Klinische Psychologie, München: Psychologie Verlags-Union 1988, S. 77f.

brochen werden sollte, hatte auch zur Folge, daß das Verhältnis der Subjekte zu sich selbst durch Doppelbindungen geprägt war.

So wurde die Formel »Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg«, in der sich die Lehren des zweiten Weltkrieges für viele Deutsche verdichtet hatten, auf den Kopf gestellt und zur *Legitimation* des Golfkrieges benutzt. Durch die Gleichsetzung von Saddam Hussein mit Adolf Hitler (und parallel dazu: die sprachliche Gleichsetzung der multinationalen Streitkräfte mit den *Alliierten* des Zweiten Weltkrieges) wurde nicht nur die gegenteilige Parole aufgestellt »Nie wieder Faschismus, deswegen Krieg«, und damit die Angst geschürt, womöglich schon wieder vor der Geschichte zu versagen. Mangels differenzierter Informationen über Konfliktursachen und Konfliktgenese am Golf ebenso, wie über die von den USA und ihren Verbündeten tatsächlich verfolgten Kriegsziele wurde Mensch auch effektiv daran gehindert, die Frage verantwortlich entscheiden zu können, ob der Krieg der USA gegen Irak zu unterstützen sei oder nicht. Auf welche Seite sich Mensch auch schlagen mochte – die der Pazifisten oder die der Bellizisten – mußte Mensch sich selbst mißtrauen, ob er nicht doch wieder die falsche Entscheidung getroffen habe.

Der Wunsch, am liebsten nichts mit den Dingen zu tun haben zu müssen, ist so nur die logische Konsequenz eines Szenarios, das von vorneherein auf kein anderes Ziel gerichtet war, als die kritische Öffentlichkeit im Keim zu ersticken.

Daß der psychologische Krieg den Widerstand der Antikriegsbewegung dennoch nicht gänzlich brechen konnte, bestätigt in diesem Zusammenhang noch eine weitere Erfahrung des Lebens unter staatsterroristischen Regimes. Denn obgleich der Staatsterrorismus systematische Methoden entwickelt hat, jede Opposition bereits im Keim zu ersticken,¹² sind auch die Verfechter der 'regimes de fuerza' nirgendwo in Lateinamerika auf bedingungslose Akzeptanz gestoßen. Vielmehr hat die organisierte Gewaltanwendung in Lateinamerika eine Form von Widerstand auf den Plan gerufen, die sich öffentlich Ausdruck verschafft hat, um die Einzelheiten der systematischen Unterdrückung bekanntzumachen.¹³ In diesem Sinne vermag der Rückgriff auf die Erfahrungen des Lebens unter dem Staatsterrorismus nicht nur die Wirkungsweise des psychologischen Krieges aufzuhellen, sondern er eröffnet zugleich auch eine Perspektive darauf, welche emanzipatorischen Gegentendenzen selbst in der finstersten Dunkelheit zu entstehen vermögen.

12 H. Riquelme: »Das grauenerregende Wirkliche. Psychokulturelle Auswirkungen des Staatsterrorismus in Südamerika«; in: W. Kempf (Hg.), *Medienkrieg oder »Der Fall Nicaragua«*, Hamburg: Argument 1990, S. 122.

13 H. Riquelme: »Südamerika: Menschenrechte und psychosoziale Gesundheit«; in: *Recht und Psychiatrie*, V/3, 1987.